

Kirchliche Gebäude in Weilbach

Wenn man über christliche Kirchen in Weilbach berichtet, dann sollte man die frühmittelalterlichen Feldmarken von Ober- und Niederweilbach zusammen betrachten. Aufgrund ihrer Namensgleichheit und der dicht zusammenliegenden Siedlungsplätzen kann man davon ausgehen, dass die alemannischen Namensgeber auch noch die Gemarkung als zusammengehörig empfunden haben. Verfolgt man dieses Gedankenspiel weiter, dann werfen sich Fragen zu Spatenfunden in Ober- und Niederweilbach auf, die für den geschichtlich nicht versierten Leser leichter zu verstehen sind, wenn man auch den christlichen Ursprung und die Christianisierung des Mainzer Umlandes in diese Betrachtung einbezieht. In einem kurzen Abriss werden die Zusammenhänge von Christenheit und Weilbacher Spatenfunden am Ende unter „Glaube und Wirklichkeit“ erörtert. Im gesamten Beitrag werden neben Kirchenstandort und Zeit nur die wichtigsten Hintergründe und Vorkommnisse aufgeführt.

Die Kirche mit dem Petrusaltar

Die Kirche, auch als Kapelle bezeichnet, stand im ehemaligen Oberweilbach und soll nach kriegerischen Ereignissen um 1518 abgetragen worden sein. Der St. Petrus Altar der Kirche wurde nach Wallau gebracht. Ob dies aus Patronatsgründen oder wegen möglichen Pfarreiverbindungen geschah, ist zur Zeit nicht zu belegen. Nachdem man 1722 / 1829 einen Sarkophag am ehemaligen Standort der Kirche fand, wird in den Unterlagen immer wieder der Name „Heiliggrab“ genannt. Wo genau diese Bezeichnung herkommt, ist nicht dokumentiert. Bemerkenswert ist allerdings, dass einige Gutachter übereinstimmend das Sarkophagalter wegen seiner Form und Bearbeitungstechnik vor die erste Jahrtausendwende, bis hin zur Merowingerzeit, in das frühchristliche Zeitalter unserer Heimat datieren. Diese Einschätzung ließe die Vermutung zu, dass jenes Oberweilbacher Christenbauwerk die älteste Kirche in der Gemarkung war. Aufgrund dessen ist es denkbar, dass die Niederweilbacher Christen, gemäß den damaligen Gepflogenheiten, zu Taufzeremonien oder auch Gottesdiensten die 1800 Meter Kirchweg nach Oberweilbach in Kauf nehmen mussten. Diese Partnerschaft kann sich allerdings nur auf die christliche Zeit vor der ersten Jahrtausendwende bezogen haben. Der Standort dieser Kirche lag unmittelbar am Rossweg, in der heutigen Gewann „In der Oberweilbach“, 200 Meter nordöstlich des heutigen „Rosshofes“.

Die erstgenannte Niederweilbacher Kirche

Laut Zeitschrift „Rad und Sparren“ Heft 1(6), Seite 4, bestand die sogenannte „Feldmark Wilebach“ aus Ober- und Niederweilbach. Im gleichen Heft wird auf Seite 5 erwähnt, dass die Pfarrei Wicker / Weilbach 1294 zum Patronat des Grafen Gerhard von Diez gehörte und Niederweilbach mit seiner Kapelle „Zu Ehren der allerseligsten Gottesmutter“ 1303 von der Pfarrkirche Wicker gelöst wird. Die in Weilbach lange bekannten Quellen dieser Aussagen geben jedoch weder Standort noch Alter jener Kirche an, weshalb davon ausgegangen wird, dass der Kirchplatz identisch ist mit dem Neubau von 1589. Doch auch über einen Kirchplatz innerhalb der Burgmauern wurde schon laut nachgedacht. Das Erbauungsdatum jedoch bleibt im Dunkel der Geschichte und nur das Wissen um die christliche Entwicklung in der

nahen Bischofs-Stadt Mainz lässt vermuten, wann die ersten Umlandkirchen entstanden sein könnten. So betrachtet vermutet man in Mainz die ersten Kirchen irgendwann nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts. Man hält es für denkbar, dass auch die frühen christlichen Gruppierungen des Mainzer Umlandes ihre Versammlungsorte vor dem Wetter schützten. Südlich der Alpen mag dies anders gewesen sein. Trotz Christianisierungsrückgang durch die Völkerwanderungszeit ist anzunehmen, dass den ersten, durch die Spatenforschung dokumentierten Weilbacher Christen ein geschützter Andachtsort zur Verfügung stand. Professor Dr. Schoppa datiert in seinem 1959 erschienenen Grabungsbericht „Die Fränkischen Friedhöfe von Weilbach“ jene ersten 1951 gefundenen eindeutigen Christengräber in das fünfte Jahrhundert. Glaubt man nun der neuesten Mainzer Literatur, die gemäß Funden aus der Zeit um 80 n.Chr. die ersten christlichen Einflüsse bezeugt, dann können auch 400 Jahre später im Umland kleine Christengemeinden existiert haben. Die Ausbreitung der Christenbewegung wurde auch durch das Kriegsgeschehen dieser Zeit nicht entscheidend behindert. Irgendwo in der Gemarkung hatte also auch die 1303 genannte Kirche eine Vorgängerin und möglicherweise stand sie auch in Oberweilbach. Wenn nun diese Kirche nicht im 2. Archidiakonat der Erzdiözese Mainz vor 1303 als Taufkirche aktenkundig ist, so bedeutet dies nicht, dass keine vorhanden war. Die Größe der Kirche in Wicker wird damit begründet, dass sie als „Wehrkirche“ angelegt war. Weilbach hatte die Burg und benötigte keine Kirche als Fluchtort vor weltlicher Gewalt.

Der Neubau von 1589

Das von mehreren Quellen falsch angegebene Erbauungsjahr 1566 wurde 1996 von Wilfried Theiß durch einen Steinfund mit der Jahreszahl 1589 korrigiert. Die Kirche wurde bereits 1636 durch einen von schwedischen Soldaten verursachten Großbrand zerstört. Ihr Standort war gemäß einer Siedlungsskizze in der Eppsteinschen Landkarte des Wilhelm Dilich von 1608 klar fixiert. Die Vergleichsstudie Dilich zeigt diesen Platz nordwestlich von der noch bestehenden Durchgangsstraße, oberhalb des alten Gerichtsplatzes. Zweifel an der Genauigkeit der Dilich-Karten waren ausgeräumt, nachdem man 1985 die alten Kartographien systematisch mit den neuesten topographischen Karten verglichen hatte. Dilichs Winkelgenauigkeit zur Top-Karte ist so verblüffend, dass man auch seine zeichnerische Darstellung des Dorfes nicht mehr anzweifelt. Jene Kirche erlebte wichtige Ereignisse der Kirchengemeinde. Dazu gehören Zwangsreformierung 1535 bis 1603 zur evangelischen Konfession durch die Grafen von Stolberg und die zwangsweise Rekatholisierung 1604. Besonders großes menschliches Leid erlebte die Kirche 1596 / 97 während der Inquisitionsmaßnahmen in Weilbach. Zehn amtlich beurkundete Verbrennungen und vier Fälle von Landesverweis, Flucht und Tod im Gefängnis infolge Folter sind aktenkundig. Für viele angeklagte Weilbacher kann der Prozessausgang nicht mehr nachvollzogen werden, weil die Verurteilungsakten verschollen sind. Menschlich nicht nachvollziehbar ist heute die 1616 gestellte Bitte Weilbacher Bürger an den Amtmann zu Höchst, dieses in Weilbach wieder angewachsene Hexenunwesen zu verfolgen und endgültig auszurotten. Erwähnenswert ist auch, dass die Christengemeinde Wicker ab 1604 wegen Priestermangel zu Weilbach gehörte, während dies 1303 umgedreht war. Schließlich gingen dann die Weilbacher nach der Zerstörung ihrer Kirche von 1635 bis 1653 wieder nach Wicker zum Gottesdienst.

Der Seitenwechsel zum Heute

Jener Seitenwechsel des Kirchplatzes auf die südliche Seite der Durchgangsstraße Mainz / Höchst ging einher mit dem Bau eines größeren Gotteshauses, das der Bezeichnung Kirche gerecht wurde. Den Neubau errichtete man 1653 aus Steinen der teilzerstörten Burganlage in Ostwest Richtung mit seitlich eingebautem Turm. In der Dorfrekonstruktion von 1982 ist die damalige Bauform und Lage annähernd rekonstruiert. Man hatte nun reichlich Nutzfläche zur Verfügung, den Friedhof um die Kirche zu platzieren und auch das Pfarrhaus nebst Scheune konnten anbei- gestellt werden. Nur die bauliche Qualität des Nachkriegswerkes, welches vermutlich mit vielen Selbsthilfeleistungen realisiert wurde, bereitete bereits nach wenigen Jahren Sorgen. Irgendwann durften die Glocken wegen Schädigung der Bausub- stanz nicht mehr geläutet werden und schließlich erfolgte 1872 der Abriss wegen absoluter Baufälligkeit. Zuvor errichtete man eine Notkirche aus Holz, um während der Bauzeit die kirchliche Betreuung der Gemeinde zu gewährleisten und vor allem den mühsamen Kirchweg nach Wicker zu ersparen.

Die Kirche der Gegenwart

Man vermutet, dass die Südost - Nordwestrichtung der heutigen Kirche „Maria Himmelfahrt“ aus Platzgründen so ausgewählt wurde. Die Einweihung erfolgte am 14. Oktober 1875 und ihr 125- jähriges Jubiläum im Jahre 2000 gab den Anlass zu großen Feierlichkeiten. So wie auch heute noch bei öffentlichen Gebäuden üblich, verkalkulierte man sich damals hin und wieder bei den Baukosten. Mit einer überdurchschnittlich großen Geldspende realisierte Margarethe Müller die Fertigstellung des Bauwerkes und ging somit als „die große Wohltäterin“ in die Kirchengeschichte ein. Dies gab allerdings einem altüberlieferten Gerücht vom 1.11.1813 neue Nahrung. Margarethes Vater Georg Philipp Müller, ein ehemaliger napoleonischer Offizier, habe in den Rückzugswirren am 1.11. Kriegsgelder requiriert. Die Dorfbevölkerung habe dies erfahren und aus Angst vor Bestrafung durch die Franzosen oder auch aus Missgunst die gesamte Familie geächtet. Nur der Pfarrer hätte Kontakt zur Familie gehabt und Margarethe in ihren letzten Lebensjahren zu der Spende überredet. An dem Aggressionsverhalten der Weilbacher gegen diese Familie wird deutlich, dass sich ihre Mentalität in Kommunikationsangelegenheiten seit der Hexenverfolgung nicht wesentlich geändert hatte. Zusammen mit dem 1901 errichteten Pfarrhaus beherrscht die Anlage die Straßenansicht und bildet heute den Mittelpunkt von Weilbach. Die fünf Renovierungen der neuen Kirche führten nicht immer zu Verbesserungen. So vernichtete man 1953, als Renovierung getarnt, die wunderschönen Wandmalereien. Die Renovierung 2000 hat nun wieder etwas Farbe in das Gotteshaus gebracht. Der zum Lächeln anregende „Kerbestreit“ soll hier nicht unerwähnt bleiben. Seit 1653 feierte man die Kirchweihe am 20. August. 1875 jedoch legte der Bischof die „Kerb“ auf den 14. Oktober. Diese Zumutung, bei kalter Witterung das größte Fest des Jahres zu begehen, entfachte Streit und Aufruhr in der Bevölkerung, so dass man seitens des Gemeinderates die „Fress- und Saufkirchweihe“ im August beließ und die geistliche Feier auf den ersten Sonntag im Oktober verlegte.

Johanniskirche war nur Hofkapelle

In der heutigen Johanniskewann, etwa 250 m nach dem westlichen Ende der heutigen Johannisstraße vermutete man bis in die fünfziger Jahre des 20.

Jahrhunderts das alte Oberweilbach. Dort stand jedoch lediglich der mittelalterliche „Johannishof“ mit Gesindehäusern und eigener Kirche. Der Hof wurde bei der Belagerung von Höchst 1622 von den spanischen Truppen unter General Spinola total zerstört. Die Kirche stand bis 1801 und ihre „Gefälle“ aus dem Opferstock wurden vormals im Pfarramt Massenheim abgegeben. Diese Gemeinde unterstand zwar nur bis 1660 dem Patronat des Klosters Johannsburg bei Fulda, doch gab es freundschaftliche Verbindungen weit über die Patronatszeit hinaus. Mit diesem Wissen kann man nun davon ausgehen, dass der Niederweilbacher Johannishof nicht den Johannitern, sondern dem o. a. Kloster angehörte. Im 2. Koalitionskrieg 1798 bis 1801 sollen französische Soldaten die Holzteile der Kirche in ihren Lagerfeuern verbrannt haben und wenig später sollen nach mündlicher Überlieferung die Mauerreste abgebrochen worden sein. Ein Grabkreuz markierte bis 1936 den Standort der Kirche und sollte möglicherweise auch an den dort vermuteten französischen Soldatenfriedhof erinnern.

War die Burgkirche ein Torturm?

Die Erbauungszeiten von Burg, Landschloss, Kirche und Hofgut liegen zeitlich weit auseinander. In den alten Burgmauern findet man oft altes Steinmaterial, was auf eine Anlage vor dem heute noch stehenden Bauwerk schließen lässt. Diese Beobachtung lässt uns an die ausgegrabenen Fürstengräber denken, die Professor Schoppa 1951 als solche bewertete. Diese Spatenfunde ließen Lokalhistoriker folgern: Wo Fürstengräber sind, bestand möglicherweise auch eine frühe Wehranlage. Solches „laute denken“ darf nicht verboten sein und dient der Spurensuche zur Wahrheitsfindung. Ansonsten bleibt das primäre Erbauungsdatum der Burganlage ein Geheimnis, was weiterer Nachforschungen bedarf.

Ob in jener Frühzeit eine Burgkapelle existierte, ist nicht zu ergründen. Die Ruine, welche heute als Burgkapelle angesehen wird, befindet sich in einem Mauerteil, der später entstand. Michael Graf Wolff-Metternich, der Eigentümer des Anwesens, sieht in dem Bauwerk einen alten Torturm, in den man irgendwann gemäß Lageplanskizze von 1747 eine Kapelle ein oder angebaut hat. In anliegendem Fotobild sieht man deutlich in der Wehrmauerseite ein Gewölbe, welches diese Torturmtheorie optisch bestätigt. Doch auch diese Theorie kann man anzweifeln, wenn man die Wehrmauer von der Außenseite aus betrachtet. Hier erblickt man einen über die Mauerkrone aufragenden Turm mit Schießscharten, aber ohne Torbogenwölbung. Es ist also auch möglich, dass man hier direkt einen Wehrturm mit angebauter Kirche errichtete, dessen Erbauungsdatum in etwa über den Mauerbau ermittelt werden kann. Da dokumentiert also die Dilich- Skizze von 1608 die Burg mit enger Einfriedungsmauer und die zwischen 1608 und 1641 errichtete Dorfmauer schloss sich ursprünglich 80 Meter vor dem Burgbereich. Schließlich zeigt die zweiteilige Lageplanskizze von 1747 im Dorfteil eine schmale Mauerverbindung zum Schloss hin. Im Schlossteil der Skizze erblickt man die neue Mauererweiterung mit angebauter Kirche, Schloss und Wirtschaftsgebäuden, die der heute sichtbaren Lage entsprechen. Möglicherweise ist die Erbauung dieser Gebäude in die Zeit um 1747 zu datieren.

An dieser Stelle sei auch an die drei Prozessionskapellen „Christ König“, „Zum hl. Rochus“ und „Zum hl. Michael“ erinnert, die wegen Bauland- und Straßenerweiterungen in den 60 und 70er- Jahren des 20. Jahrhunderts abgerissen wurden. Ihre Errichtungszeit wird im 16. und 17. Jahrhundert vermutet. Ihr Standort ist in anliegen- der Dorfrekonstruktion von 1982 eingezeichnet. Ausführliche und detaillierte Informationen über alte Kirchen im Maingau und die Organisation der

ersten Kirchengemeinden in unserer Heimat sind von Wilfried Theiß, Weilbach, in „Beiträge zur Weilbacher Gemeinde- Chronik“ Heft Nr. 1 / 2000 veröffentlicht.

Glaube und Wirklichkeit

Für die Weilbacher Kirchengeschichte ist zum ersten Jahrtausend nichts überliefert. Der Leser soll hier aber nicht in ein dunkles Zeitloch schauen und keinen Bericht ohne Ende oder ein Ereignis ohne Anfang empfinden. Lasst uns lieber in eine Zeitepoche hineinschauen in der Glaube und Wirklichkeit zwar nicht trennbar, aber sichtbar sind, wo der Leser selber entscheiden kann, was er für richtig hält. Deshalb wird nachfolgend nicht aus der alten kirchengeschichtlichen Quellenliteratur, sondern aus der Logik neuer Literatur recherchiert, die „Glaube und Wirklichkeit“ kritischer bewertet.

Betrachtet man unsere Religionsstruktur schematisch, dann kann man sagen: Die Wurzel der Eingotttheorie trieb drei Stämme aus, den jüdischen, christlichen und islamischen Stammbaum. Allen Stämmen entwachsen Astgemeinschaften, die anderer Meinung als der Stamm waren, weshalb der Stamm diese Störenfriede, wenn möglich, abwarf. Diese Selbstreinigung funktionierte bei den Schwesternreligionen besser als bei dem Stamm der Christen. Aus ihm erwachsen neben anderen die starken Äste der Ostkirche und der reformierten Westkirchen sowie eine Verästelung von Sekten um die Stammspitze. Die Differenz zwischen Glaube und Wirklichkeit wird bereits im Ursprung sichtbar, wo man nicht genau nachvollziehen kann, ob alle Bewunderer von Jesus Christus an seine Göttlichkeit und Wunderkraft glaubten. Schließlich entwachsen dem Christenstamm bereits nach dem Tod von Jesus Christus viele Ästchen, deren Botschaften von der Stammmeinung abwichen. Gemäß dem Zitat: „Stehe auf, ich bin ja auch nur ein Mensch“ brachte Jesus Christus nicht nur dem vor ihm niederknienenden römischen Hauptmann Cornelius zum Ausdruck, dass er sich selber als normalen Menschen empfand. Mangels eigener Aufzeichnungen des Religionsgründers und der nur wenigen Erwähnungen in jüdischen und römischen Aufzeichnungen ist es sinnvoll nachfolgende Aussagen nur bedingt als „Wirklichkeit“ zu bewerten. Glauben wir also, dass Religionsfanatiker im Nachhinein Göttlichkeit und Wunderwirken popularisierten und dass die wundersame, schnelle Verbreitung der Christenbewegung und -lehre im römischen Imperium und darüber hinaus die total unterdrückten Menschen angesprochen hat. Lehrsätze wie: „Alle Menschen sind vor Gott gleich“ und „Liebet Eure Mitmenschen wie euch selber“ zeigten ihre Wirkung, weil sie indirekt eine Verbesserung ihrer Lage erhoffen ließen. Glauben wir auch, dass christianisierte römische Soldaten an der Botschaftsverbreitung mitwirkten und dass nach der Zerstörung von Jerusalem 70 n. Chr. durch Kaiser Titus die Juden selber zur Verbreitung beitrugen. Glaubhaft sind auch die Vermutungen, dass die zum Christentum übergewechselten Juden mit ihren Volksgenossen nach der Stadtzerstörung in alle Welt verzogen und weiter in Gemeinschaft zusammenlebten. Sie sollen sich sogar als die wahren und besseren Juden empfunden haben, weil sie dem vermutlichen Messias folgten, bis man die so genannten „Christianer“ gewaltsam aus den Reihen der orthodoxen Juden wies. Im Nachhinein betrachtet ist es ganz normal, dass christianisierte Juden, römische Legionäre aus vielen Ländern, Kaufleute und die alteingesessene Bevölkerung der Gastländer verschiedene Meinungen über die Christenbotschaft hatten, weil jeder die Lehre in seiner ureigenen Mentalität empfand und auslegte. Es ist sogar bekannt, dass die Christen damals bereits untereinander blutige Fehden in Glaubensfragen austrugen, wie die Astgruppe der Arianer in Mainz. Wenn man davon ausgeht, dass

dieses Ereignis auch im Mainzer Umland wahrgenommen wurde, darf es in diesem Aufsatz nicht unerwähnt bleiben. Zwei Mainzer Autoren schreiben wie folgt: Wolfgang Balzer „Persönlichkeiten der Stadtgeschichte“ und Friedhelm Jürgensmeier „Das Bistum Mainz“ erwähnen beide jene Glaubensspaltung. Balzer schreibt von einem Bischof Maximus aus dem 4. Jahrhundert der gegen den Arianismus ankämpfte. Außerdem vermutet er, dass die christliche Botschaft bereits um etwa 80 n. Chr. das ehemalige „Mogontiacum“ (Mainz) erreicht hatte, und er schreibt St. Crescens die Erstgründung einer christlichen Gemeinde in Mainz zu. Er verweist auch auf den Fund weißer Tontauben aus der Frühzeit mit der Inschrift: „qui vixit in pace“. die man im „Heiligen Tal“ bei Zahlbach fand. Jürgensmeier schreibt allerdings von „reserviertheit der jüngeren historischen Forschung“ bei der Bewertung ähnlicher Funde. Der Arianer in Mainz schreibt er weniger, geht aber ausführlich auf den Arianisten Bischof Athanasius (um 295-373) ein. Ihn zwang man 335 in die Verbannung nach Trier wodurch der Glaubensstreit auch den Raum Mainz erreichte. Über den späteren Gegenspieler „Maximus“ schreibt er: „Mit ihm beginnt aber jenes undurchdringliche historische Dunkel“. Dieses „historische Dunkel“ könnte aus den Folgen großer Auseinandersetzungen entstanden sein, von denen Balzer schreibt. Jürgensmeier schöpfte gegenüber Balzer aus älteren Quellen und meint unter anderem: „Wie sich das Christentum in der römischen Welt ausbreitete, entzieht sich weiterhin der historischen Kenntnis“.

Wolfgang Balzer berichtet auch, dass die Alemannen unter ihrem Anführer Rando 368 n. Chr. viele christliche Einwohner von Mainz in die Gefangenschaft führten. Da Balzer in Mainz eine christliche Gemeinde um 200 n. Chr. und eine Kirche im Laufe des dritten Jahrhunderts vermutet, könnten die Alemannen bereits viele Christen vorgefunden haben. Er schrieb auch über einen Trierer Bischof Euphratas, der die Gottheit Christi nach Art der Arianer leugnete und in einer Synode vom 12. Mai 346 seiner Würde enthoben wurde. Über den in Mainz geborenen Bischof Maximus weiß er um 400 zu berichten, dass dieser erbittert gegen die in Mainz herrschenden Arianer kämpfte, wobei er von der Ermordung mehrerer Tausend Christen durch die christlichen Arianer schreibt. Seine Quellen sind allerdings Aufzeichnungen aus dem frühen Mittelalter etwa 600 Jahre nach den Ereignissen, also jener Zeit aus „Glaube und Wirklichkeit“, und keine Berichte aus der Ereigniszeit. Anhand dieser Aussagen könnte man nun vermuten, dass jene alemannischen Gefangenen Christen dem arianischen Aste angehörten. Vielleicht trugen diese, verkauft als Sklaven an andere Stämme, dazu bei, dass einige Germanenstämme arianisch/christlich beeinflusst waren.

Für die Menschen in der späteren Weilbacher Gemarkung bedeutet dies möglicherweise, dass nicht nur sie von den drei Römerstädten Mainz, Wiesbaden und Hedderheim über die Botschaft Kenntnis hatten, sondern dass auch einigen das Land erobernden Alemannen und späteren Franken diese Lehre bekannt war. Gemäß den Spatenfunden hatte sich aus nicht geflohenen romanisierten Germanen und anderen irgendwann um 500 n. Chr. eine kleine Gemeinde gebildet, deren Mitglieder sich mit christlichen Symbolen begraben ließen. Schoppas Ausgrabungen 1951 scheinen dies zu bestätigen. Die Frage ob Bonifatius im direkten Mainzer Umland später weniger Heiden, oder mehr Arianer und irisch/schottische Christen in die römische Richtung lenken musste, ist an dieser Stelle berechtigt. Wie ist es aber mit den Kirchenbauten in Weilbach? Der Bischof Irenäus von Lyon (gest. 202) spricht erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts von Kirchen. Vorher, so glaubt man, versammelten sich die Gläubigen unter freiem Himmel oder dort, wo sich ein geeigneter Raum bot, um Jesu zu gedenken und die Texte der Apostelbriefe zu hören. Dies mag südlich der Alpen auch länger funktioniert haben, doch nördlich in

unserem Land musste man stärker auch dem Wetter Rechnung tragen. In Mainz wird von W. Balzer die erste Kirche im „Heiligen Tal“ auf dem Platz der späteren „Hilariusbasilika“ vermutet. Später sind eine „Petrus- und Clemenskirche“ bezeugt, die möglicherweise mit der „Bischofskirche“ im 3. Jahrhundert identisch sind. In der Folgezeit ließ St. Gotthard im 4. Jahrhundert auf dem römischen Hinrichtungsplatz der Christenverfolgungen in Mainz die „Kirche zu Ehren des Heilands“ erbauen, die später zum „hl. Nicomed“ ernannt wurde. So folgten dann auch in der Alemannen- und Frankenzeit bis hin zum Jahre 2000 viele Kirchenbauten in den alten römischen Städten des Maingaaues. In der christlichen Frühzeit, so glaubt man, wurden ländliche Christengemeinden von den Stadtgemeinden betreut und benutzten deren Kirchen. Später teilten sich mehrere Landgemeinden eine Kirche, die so genannten „Dietkirchen“, die man später auch „Volkskirchen“ nannte. Heute verfügt jede Gemeinde über ein eigenes Gotteshaus mit Glocken und Turmuhr. Letztere scheint daran zu erinnern, dass Kalender und Zeitverkündungen mit zu den frühchristlichen Aufgaben zählten. Schließlich waren sie es ja, die eine alte römische Zeitrechnung mit dem Geburtsdatum Christi neu fixierten. Wieweit die Mainzer Christen das rechtsrheinische Umland tatsächlich im ersten Jahrtausend beeinflusst haben ist noch nicht exakt nachvollziehbar. Ob nun das obere und niedere „Wilebach“ eine gemeinsame Kirche hatten und wo sie stand, lässt sich zur Zeit nicht feststellen. Der Fund jenes Sarkophages, der auf weit vor 1000 n. Chr. datiert wird, bei der ehemaligen Kirche mit Petrusaltar in Oberweilbach, lässt keine konkreten Schlüsse zu, welche Kirche der namensgleichen Ortsteile wichtiger war. Die Tatsache allerdings, dass die landbesetzenden Alemannen den gleichen Namen Wilina“ (= Vila am Wasserlauf) gaben, lässt den Schluss zu, dass sie eine wichtige Gemeinsamkeit dieser Ortsteile feststellten. An dieser Stelle sei auch noch auf Vermutungen alter Heimatforscher hingewiesen, die rein geographisch Niederweilbach als die halbierte Strecke Mainz - Höchst sahen. Sie hielten eine Raststätte bereits in römischer Zeit für denkbar, weil die Strecke für ein Ochsespann einen halben Tagesmarsch ausmachte. Genauso lang war die Strecke Mainz- Oberweilbach. Allerdings hatte man hier bis zum Zielort Heddernheim nur erst ein Drittel der Strecke zurückgelegt. Da standen Wachtürme an der Römerstraße in Oberweilbach und ein Wasserbauwerk an der Römerstraße in Niederweilbach. War dies nur eine Verbindung zweier Raststätten oder eine versorgungstechnische Achse der umliegenden Höfe und welche Besonderheit bildeten Kirche und Heiliggrab ? Von der Besiedelung der beiden Ortsteile weisen Spatenfunde seit der Bandkeramikerzeit Siedlungen im Abstand von 1.600 bis 2.200 m aus. Die Menschen von Oberweilbach gründeten nach der Zerstörung ihres Dorfes das heutige Diedenbergen, welches 1457 bereits 23 Haushaltungen zählte. Jene alten Oberweilbacher müssen jedoch von dem alten Sarkophag in ihrer alten Kirche gewusst haben, den man 1722 aus- und wieder eingrub, um ihn dann 1829 endgültig auszugraben. Die Grabungsleiter Pfarrer Schramm und Pfarrer Luja datierten den Fund in die römische oder frühchristliche Zeit. Spätere Gutachten und Vergleiche bestätigten diese erste Datierung gemäß den Fertigungsmerkmalen des Fundstückes, die in und vor die Merowingerzeit verweisen. Allerdings weist auch ein Gutachten auf Fertigungswerkstätten zwischen 950 bis 1250 n. Chr. hin und vielleicht würde ein heutiges Gutachten völlig neue Erkenntnisse bringen. Die endgültige Wahrheitsfindung zur Weilbacher Kirchengeschichte vor der 1. Jahrtausendwende ist nur über ein Netzwerk von Vermutungen und Hypothesen möglich und die Hinweise auf den letzten Seiten sollen mithelfen, diese Wahrheit irgendwann aufzuspüren. Die Quellen dieser Ursprungserläuterungen resultieren aus alter Mainzer Geschichtsliteratur sowie dem 1985 erschienenen Buch „Persönlichkeiten der

Stadtgeschichte“ von Wolfgang Balzer und dem 1989 erschienenen Buch „Das Bistum Mainz“ von Friedhelm Jürgensmeier. Die Sarkophag-Information stammt aus der Reihe „Heimatgeschichtliche Manuskripte“ Nr. 6 von Dr. Ernst Schütz: „Der Sarkophag von Heilig Grab bei Diedenbergen“(1976).